



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sartorius, Benvenuto: Im Lande der tausend Seen : Erinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihnen. Vielleicht ist Sutcliffe's spezifisch männliche Kunst eines tiefen Einblicks in den Charakter der Frau nicht fähig, vielleicht wird ihm das erst in spätern Jahren gelingen.

Denn obwohl der Verfasser schon eine stattliche Anzahl von Werken geschaffen hat, verraten seine Erzählungen noch immer ein gewisses jugendliches Ungefüg, eine Überfülle von Kraft, die von der weisen Erkenntnis des reifen Künstlers noch nicht völlig gebändigt erscheint. Doch wir nehmen die aus solchem Übersprudeln der schöpferischen Phantasie herrührenden kleinen Regellosigkeiten willig in den Kauf und freuen uns der frischen Schönheit des Gebotnen. Wenn Sutcliffe's Entwicklung fortschreitet wie bisher, wird das Landvolk von Northshire einen klassischen Interpreten gefunden haben, zur Freude aller derer, die sich offene Sinne und ein warmes Herz für die Heimatkunst bewahren.

B. Prillipp



## Im Lande der tausend Seen

Erinnerungen von Benvenuto Sartorius

### 1. Wiborg und Umgebung. Der Park von Monrepos



errijoki! — Der Zug hat den kleinen, wasserarmen Bach Systerbäk überschritten, der die Grenze zwischen Rußland und Finnland bildet, und rollt langsam in die langgestreckte hölzerne Bahnhofshalle ein, begrüßt von den zitternden Klängen halbvergessener Melodien, die der blinde Harfenist, der seit Menschengedenken jeden einfahrenden Zug mit seiner melancholischen Musik empfängt, seinem altersschwachen Instrument entlockt. Eine elegante, buntfarbige Menge wogt auf dem Perron hin und her, teils weil sie neu ankommende Fremde aus der Residenz erwartet, teils weil sie, nur dem Trieb der Neugierde folgend, Passanten und Sommergäste einer kritischen Musterung unterziehen will. Terrijoki ist die beliebteste Sommerfrische in der nächsten Umgebung der nordischen Metropole. Es hat einen herrlichen Strand, der sich bis zu dem erst kürzlich in unmittelbarer Nähe Petersburgs gegründeten fashionablen Kurort Sestrorjezł hinzieht, einen ausgedehnten Park und daran anschließenden Waldbestand, der sich meilenweit in das hügelige Land erstreckt. Sein Hauptvorzug, der Grund seiner ungeheuern Frequenz — über 30000 Menschen verbringen alljährlich ihre Sommerferien in Terrijoki —, ist die bequeme Verbindung mit Petersburg, das mit der Bahn in ein und einer viertel Stunde zu erreichen ist, wodurch es auch dem durch seinen Beruf an die Stadt gefesselten Kaufmann oder Beamten möglich wird, sich allabendlich mit der in der Sommerfrische weilenden Familie zu vereinigen und die Sonntage und Feiertage wenigstens in guter Luft von der anstrengenden Bureau- oder Kontorarbeit aufzuatmen. Seit einigen Jahren macht allerdings der noch diesseits der russischen Grenzpfähle am Meeresstrand liegende finnische Villenort Kuokala Terrijoki starke Konkurrenz. Der Strand sowie alle Lebensbedingungen sind ähnlich, ohne den luxuriösen Komfort und

das großstädtische Leben, wodurch sich Terrijoki von allen an der finnischen Bahn liegenden Sommerfrischen (und deren sind auf der Strecke Petersburg-Wiborg nicht wenige) hervortut.

Die Gepäckrevision ist auf der finnischen Seite nicht allzu streng, und nach kurzem Aufenthalt setzt sich der auf die Hälfte reduzierte Zug wieder in Bewegung. Der Eintritt in das vielbesungne „Land der tausend Seen“ ist wenig reizvoll. Ein armseliges Land, mit kurzem Gras bewachsne Wiesenstrecken, besät mit erraticen Steinblöcken, elende Wälder, denen man den Kampf ums Dasein, den sie mit dem steinigen Erdreich und den Schneestürmen des langen nordischen Winters führen, ansieht, streckenweise durch die fast alljährlich längs der Bahnlinie wütenden Waldbrände niedergebrannt oder angekohlt, meilenweit keine menschliche Behausung, kein behautes Feld, nur in der Nähe der Stationen ein paar freundliche Holzhäuser mit offenen Veranden, Wohnungen der Bahnbeamten und „Datschen“\*) für Sommergäste. An jeder Station steht eine Reihe der landesüblichen kleinen zweirädrigen Karren, bereit den Reisenden nach den landeinwärts liegenden entferntern Datschenorten zu bringen.

Sobald wir uns Wiborg nähern, wird die Gegend anmutiger, die Wälder werden dichter und sind mehr mit Laubholz, hauptsächlich Birken, untermischt. Das Terrain ist hügelig und gewährt hübsche Einblicke in die von schimmernden Wasseradern durchzognen, mit Buschwerk bestandnen Wiesengelände und auf den in der Ferne aufliegenden Wiborger See. Wiborg, die zweitgrößte Stadt Finnlands und die Hauptstadt der alten finnischen Ostmark Karelen, ist schon im Jahre 1710 unter russische Oberherrschaft gekommen, also beinahe hundert Jahre früher als das übrige, unter schwedischer Herrschaft stehende finnische Land. Daher kommt es wohl, daß das russische Element unter der Bevölkerung hier stärker vertreten ist als in andern Teilen des Landes. Karelen hat eine Anzahl russischer Niederlassungen, und Wiborg ist der Sitz eines griechisch-orthodoxen Erzbischofs. Statistisch nachgewiesen ist, daß die Volksschulbildung, die im ganzen Lande auf einer hohen Stufe steht, im Gouvernement Wiborg die ungünstigsten Verhältnisse aufweist, was ohne Zweifel mit der Mischung der Bevölkerung zusammenhängt. Der nach Wiborg kommende Fremde, der der beiden Landessprachen: Schwedisch und Finnisch, unkundig ist, tut übrigens besser, sein Heil mit der deutschen Sprache zu versuchen, als mit der besonders in neuester Zeit mißliebig angesehenen Reichssprache. Der jahrhundertalte Handelsverkehr mit Deutschland, der besonders zur Zeit der Hanse blühte, hat dazu beigetragen, die deutsche Sprache in Wiborg als Geschäft- und Verkehrssprache einzuführen, sodaß man sicher voraussetzen kann, daß jeder Gebildete sie vollkommen beherrscht. Wiborg ist durch seine Lage am Ausgangspunkt des das ganze südöstliche Finnland beherrschenden Säimekanalnetzes von unschätzbbarer Wichtigkeit für den Exporthandel des Landes, der fast ausschließlich in Holz besteht, das in enormen Quantitäten aus dem Innern hergebracht und aus dem Seehafen Trangsund ins Ausland verschifft wird.

\*) Datsche = russische Bezeichnung einer Sommerwohnung.

Das älteste und interessanteste Bauwerk der Stadt ist das Wiborger Schloß, das im Jahre 1293 von dem schwedischen Heerführer Torkel Knutson als Bollwerk gegen die Russen auf einer kleinen Felseninsel erbaut wurde. Diese liegt in dem schmalen — jetzt überbrückten — Sund, der den äußern Hafen, den Seehafen, mit dem innern Salakkalahthafen verbindet. Das Schloß Vi-borg (altschwedisch: die heilige Burg) hat im Laufe der Jahrhunderte vielen Belagerungen getrotzt, von deren einer, die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die zu Füßen der Burg aufblühende befestigte Stadt mit dem Untergange bedrohte, uns die finnische Heimchronik berichtet, daß in der Stunde der höchsten Gefahr, als sich die Belagerer anschickten, die mit Todesmut verteidigten Mauern der Burg zu stürmen, die List des damaligen Schloßhauptmanns Knut Poffe im Verein mit einer wunderbaren Himmelserscheinung die Anstürmenden zu kopflosem Rückzug veranlaßt, ja eine solche Panik in dem feindlichen Heere hervorgerufen habe, daß die Belagerung aufgegeben wurde. Ein furchtbarer Knall — Knut Poffe hatte im Schloßhof eine Pulvermine explodieren lassen, und zugleich zeigte sich an dem von aufsteigendem Dampf verdunkelten Himmel in riesigen Dimensionen das St. Andreaskreuz, der Sturm fand am Namenstag dieses bei den Russen besonders heiligen Apostels statt —, das hatte das Entsetzen der abergläubischen Soldaten erregt und sie von dem weitem Vordringen in das so sichtbar unter dem persönlichen Schutze des Heiligen stehende Gebiet abgehalten.

Das Schloß ist im achtzehnten Jahrhundert allmählich dem Verfall überlassen und im Jahre 1856 von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden, dann in neuester Zeit wohl äußerlich wieder restauriert, innen aber vollständig umgebaut worden, sodaß der Besuch der jetzt von russischen Behörden benutzten Räume kein historisches Interesse bietet; nur der in der südöstlichen Ecke des ein unregelmäßiges Viereck bildenden vierstöckigen Schloßgebäudes stehende „runde Turm“ weist ein noch aus alten Zeiten stammendes schönes Sternengewölbe auf. Auf der nordwestlichen Seite steht der gewaltige fünfzig Meter hohe St. Olafsturm, dessen oberster achteckiger Teil von einer helmartigen Kuppel gekrönt ist. Die darum laufende Galerie gewährt einen herrlichen Ausblick über die Stadt und ihre zwischen Seen und Waldesgrün gebetteten Vororte. Das Schloß und die von Pulvermagazinen usw. eingenommene Vorburg sind von einem Wall umschlossen, der beinahe senkrecht in den See abstürzt. Dem Schlosse gegenüber erhebt sich auf felsiger Anhöhe der Stadtteil St. Annä, wo ein in den Felsen eingemeißeltes Kreuz und ein russisches P die Stelle bezeichnen, von der der große Zar der Belagerung Wiborgs zuschaute, und wo eine von der Burg geworfne Bombe, ohne ihn zu verletzen, neben ihm niederfiel. Jetzt ist hier eine Gartenrestaurierung, wo man bei der allabendlichen Musik Gelegenheit hat, den Wiborger Bürger kennen zu lernen. Das bessere Publikum zieht das inmitten der städtischen Anlagen liegende Esplanade-Café vor, wo in den mehrmals in der Woche abgehaltenen Symphoniekonzerten wirklich gute Musik geboten wird. Da wo die von alten Bäumen beschattete, sich durch schöne Rasenplätze und geschmackvolle Blumenanlagen auszeichnende Esplanade an den den Innen-

hafen umschließenden Marktplatz angrenzt, zieht ein seltsames Bauwerk den Blick des Fremden auf sich: der aus dem Mittelalter stammende Rundatornet, ein plumper, niedriger, runder Bau, ursprünglich wohl Pulverturm, an den sich ehemals die jetzt zum größten Teil zerstörte Stadtmauer angeschlossen. Jetzt dient er zur Aufbewahrung von Getreide, und in den ringsumlaufenden niedern Hallen verkaufen finnische Weiber verschiedene Sorten des einheimischen Brots, vom steinharten Knäckbröd in allen seinen Abstufungen bis hinauf zum feinporigen „Wiborger Kränzel,“ das in großen Mengen nach Petersburg gebracht wird. In der Nähe des Markts am Ausgang der Esplanade liegt die alte lutherische Kirche, in der abwechselnd schwedisch und deutsch gepredigt wird. An dem sich hinter der Esplanade ausdehnenden Paradeplatz erhebt sich die von alten Bäumen beschattete russische Kirche, in dem hochgelegenen neuen Stadtteil der von einem schlanken gotischen Turm überragte imposante rote Ziegelbau der neuen finnischen Kirche. Die Hauptverkehrsader der Stadt, die Katharinenstraße, wird von einer Menge Querstraßen durchkreuzt, die alle steil bergan klettern. Jenseits der hochgelegenen, nur kleine niedrige Häuser aufweisenden obern Stadt fällt das felsige Ufer aus schwindelnder Höhe unmittelbar schroff zum Meere ab, wo sich eine weite Fernsicht auf die von Petersburger Sommerfrischlern bewohnten bewaldeten Inseln und Halbinseln auf tut, unter denen sich Hortana durch üppige Vegetation und die uralten im Norden sonst seltenen Eichenwälder auszeichnet. Jenseits Hortanas zeigen sich die befestigten Mauern des auf einer Felseninsel liegenden Forts Trangsund, das die Einfahrt in den Wiborger Hafen beherrscht. All diese Ortschaften haben täglich mehrmals Dampferverbindung mit Wiborg. Noch reger ist der Verkehr mit den zahlreichen am Wiborger Binnensee liegenden kleinen Vororten. Aller halben Stunden laufen vom Innenhafen am Marktplatz die kleinen Dampfer aus, die wie flinke Seeschwalben zwischen den riesigen Holzbarken und Segelbooten hin und her kreuzen, den dem berühmten Park von Monrepos vorgelagerten Villenort Pikkirunki anlaufen, an der „Rükternhetsinsel“ Husniemi Station machen und in dem am rechten Seeufer liegenden Papula ihre Endstation erreichen. Schöne Promenadenwege führen hier an dem bewaldeten steilen Ufer empor bis zu dem auf dem höchsten Punkte stehenden Wasserturm, von dessen Plattform aus man den herrlichsten Gesamtanblick der Stadt genießt. Die schönen steinernen Landhäuser am Ufer des Sees sind meist im Besitz reicher Privatleute; über die grünen Wipfel der sie umgebenden hohen Waldbäume blitzen im Sonnenlicht die goldnen Kuppeln des griechisch-orthodoxen Mönchsklosters, das jenseits Papulas im Grün des Ufers versteckt liegt.

Die größte Sehenswürdigkeit in der Umgebung der Stadt ist unstreitig der Park von Monrepos, dessen eigentümliche Schönheit einen bestrickenden Reiz auf jeden ausübt, der ihn zum erstenmal besucht. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts schenkte Kaiser Paul dieses Besitztum dem Baron Nicolaj als Fideikommiß mit Zusicherung einer jährlichen bedeutenden Subvention aus der kaiserlichen Privatschatulle zur Instandhaltung des Parks. Dieser ist mit genialer Benutzung des von der Natur so verschwenderisch gebotnen Materials

angelegt. Die dem reichgegliederten Seeufer vorgelagerten Inseln und Halbinseln sind durch zierliche weiß glänzende Brücken mit dem Festlande verbunden; hier leuchtet aus tiefdunkelm Nadelholz ein weißes griechisches Tempelchen auf, dort auf der Höhe eines kolossalen erraticen Granitblocks ein schlanker Obelisk, dazwischen liegen, im Birkenhain versteckt, zierliche Borkenhäuschen und Indianerhütten, auf felsiger Anhöhe schimmert ein wie aus Filigran gebildetes japanisches Teehäuschen — ein stilloses und doch höchst reizvolles Durcheinander, getrennt durch uralte Baumgruppen und Felsentrümmer und schöne stille Waldwiesen, die sich herunterziehen bis zum schilfumkränzten Seeufer.

Der aus Wiborg kommende Fremde fährt in einer halben Stunde auf der Landstraße, nachdem er die doppelten Befestigungsanlagen der Forts hinter sich gelassen hat, über ein baumloses Hochplateau am See von Sannalahti entlang, zuletzt durch ein Stück Hochwald bis zu dem gotischen Tor aus silbergrauem verwittertem Holz, von wo eine uralte Birkenallee in den Park hineinleitet. Da unser Standquartier in dem lieblichen Pikkirunki liegt, ziehn wir es vor, den schmalen Waldsteig einzuschlagen, der am Seeufer entlang bis zu einem verschwiegnen kleinen Mauerpfortchen führt, das nur den Bewohnern des Orts bekannt ist. Der Wald, der das steil ansteigende Ufer bedeckt, ist der noch von keiner Kultur berührte echte finnische Urwald: aus einem Trümmerfeld riesiger moosbedeckter Granitblöcke, die auf einem von Farnkraut, Schachtelhalm und silbergrauen Renntierflechten bedeckten Untergrund ruhn, hat er sich in hartem Kampfe emporgerungen in zähem, langsamem Wachstum. Unter der Masse von verkrümmten und zerborstnen Stämmen ragen nur wenige einsame Waldriesen empor, Fichten, Kiefern und Birken. Das Landschaftsbild ändert sich vollständig, sobald wir die Parkmauer hinter uns haben. Zwei riesige Edeltannen von königlichem Wachstum breiten ihre Zweige über eine von herrlichen Baumgruppen umfriedete leuchtend grüne Wiesenfläche. Unser Weg, der eine kurze Strecke landeinwärts geführt hat, mündet ganz unvermittelt wieder ans Felsenufer des Sees und leitet uns einige hundert Schritt an einer mauerartig aufsteigenden glatten Granitwand entlang, auf deren Höhe ein Obelisk an den in den Freiheitskriegen gefallnen Herzog von Broglie, einen Verwandten der Barone Nicolaj, erinnert. Nur durch einen kaum meterbreiten Sandstreifen mit dem Festland verbunden ruht, einem riesigen Halbmonde gleich, eine schmale bewaldete Halbinsel in der Bucht, deren zwei seewärts gekrümmte Endpunkte Ruhebänke schmücken, die die Abendbank und die Morgenbank heißen. Mehrere hochgespannte Brücken führen wenig Schritte weiter auf eine dunkelbewaldete Insel, die auf einer kleinen, dem offenen See zugekehrten Richtung den huntbemalten Holzbau eines türkischen Zelts trägt, während von dem an der Landseite aufsteigenden Bergrücken ein zierlicher chinesischer Pavillon grellfarbig über die Laubbäume emporragt. Wie ein Miniaturgemälde, von dem weißen Brückenbogen umrahmt, zeigt sich in der Ferne das Herrenhaus von Monrepos, ein schmuckloses, langgestrecktes Flügelgebäude mit breiter Freitreppe, auftauchend aus einem Wald wilder Rosen, die einer in Finnland heimischen Art von seltner Größe und Schönheit angehören. Die beinahe

purpurfarbige Blüte, doppelt so groß wie unsre Heckenrose, ruht in einer Fülle von dunkeln glänzenden Blättern. Die Blütezeit dauert bis in den Herbst hinein, sodaß man neben den leuchtend scharlachroten Früchten noch aufbrechende Rosenknospen sieht. Hinter dem Herrenhause steigt eine mehrere Stockwerke hohe glatte Granitwand auf und zieht sich als natürlicher Grenzwall bis zum Ende des Parks hin, der sich zwischen dieser natürlichen Felsenmauer und dem See ausbreitet. Auf einer großen Waldwiese sprudelt im Schutz eines marmornen Neptuns eine Quelle. Eine Menge kleiner Silbermünzen glänzt auf dem Grunde des weißen Marmorbassins, das das Wasser auffängt. Sie sind von den Opfern des Volksaberglaubens gespendet worden, der sich von den Quellengeistern Heilung der verschiedensten Gebrechen und Erfüllung geheimer Wünsche zu erkaufen hofft. Die sichere Erfüllung eines Herzenswunsches wird übrigens — allerdings nur einmal im Leben — auch dem zuteil, der zum erstenmal einen engen, von einem kolossalen hängenden Granitblock drohend überdachten Felsenpaß durchschreitet — falls er in dem Augenblick schweigend des geheimen Wunsches gedenkt. Kaum hundert Schritte jenseits des gefahrdrohenden Durchgangs bildet die Felswand eine Nischenische, vor der auf einem unbehauenen Granitblock die Gestalt Väinämöinens sitzt, des sagenhaften finnischen Sangesgottes. Das bärtige Haupt hat er in heiliger Verzückung erhoben, seine Rechte greift in die auf seinen Knien ruhende Kantele, das uralte nordische Saiteninstrument. Die Marmorstatue, die ursprünglich hier stand, eine Schöpfung des finnischen Künstlers Takanen, ist leider dem Vandalismus junger Besucher zum Opfer gefallen und durch eine wertlose Nachbildung in Zinkguß ersetzt worden.

Unser Rückweg führt uns wieder am Seeufer entlang zu der märchenhaft schönen Stelle, wo am Ausgang einer von den hängenden Zweigen uralter Trauerbirken beschatteten Allee die Fähre angefettet liegt, auf der die Toten des Hauses Nicolaj hinübergebracht werden zur letzten Ruhestatt auf die aus dieser stillen waldumfriedeten Bucht emporstauende Mausoleumsinsel. Es ist ein Landschaftsbild von unbeschreiblich schwermütigem Reiz, an die Böcklinische „Toteninsel“ erinnernd. Ein kastellartiges Gebäude, die Begräbniskapelle, krönt die von hochragenden Waldbäumen in düstre Schatten gehüllte Felseninsel. Mehrere Grabstätten, aus dem Felsen herausgesprengt, sind durch einfache Metallkreuze bezeichnet, die hell aufleuchten, wenn ein verirrer Sonnen- oder Mondstrahl das Blätterdunkel durchbricht.

Monrepos, das seit mehr als einem Jahrhundert der Familie Nicolaj gehört, wird in absehbarer Zeit an die Krone zurückfallen, da der jetzige Besitzer, ein weitgehender Anhänger Tolstoischer Ideen, die Ehe verwirft und sich ausschließlich mit den Forderungen der Religion beschäftigt. Diesem eingehenden Interesse für religiöse Bestrebungen verdankt es die auch in Finnland viele Anhänger zählende Heilsarmee, daß ihr auf Monreposchem Gebiet ein Betplatz zugewiesen worden ist, eine von Bäumen umgebene Waldwiese, wo sie während des Sommers allsonntäglich unter kriegerischer Musik ihre Streiter versammelt und ungestört von den diesem Treiben nicht günstig gestimmten städtischen Behörden ihren seltsamen Gottesdienst abhalten darf.

## 2. Scherenfahrt an der finnischen Südküste. Helsingfors

Um zwei Uhr Nachts lichtete der auf der Reede von Wiborg liegende finnische Passagierdampfer *Sven Dufwa* die Anker. Wir hatten uns am Morgen im Schiffskontor Billette nach Helsingfors gelöst, nicht ohne unser Bedenken auszusprechen über das gebrechliche Fahrzeug, dem wir unser Leben anvertrauen sollten, und die Versicherung erhalten, daß von allen auf dieser Strecke verkehrenden Küstendampfern *Sven Dufwa* the best ship sei, eine Auskunft, mit der wir uns zufrieden geben mußten. Die braven Leute hatten recht, das Schiff war besser, als sein wenig Vertrauen erweckendes Äußere versprach, die Kojen waren sauber und verhältnismäßig bequem, das Essen, das in dem winzigen Speisesalon serviert wurde, wo man mit peinlicher Sorgfalt vermieden hatte, durch elegante Ausstattung das Interesse der Reisenden von den kulinarischen Genüssen abzuziehn, war bei geringem Preis reichhaltig und gut, und was die Hauptsache war, *Sven Dufwa* hatte einen ruhigen Gang, stampfte nicht, auch nicht, wenn wir einmal ausnahmsweise für kurze Zeit aus den Scheren (Inseln und Klippen) heraus in offnes Fahrwasser kamen. Kurz, das Schiff trug seinen Namen nicht mit Unrecht; *Sven Dufwa*, die eigentümliche Gestalt unter der Schar finnischer Nationalhelden, die durch Runebergs patriotische Lieder unsterblich geworden sind, *Sven Dufwa*, der aus dem Schoße des finnischen Volks hervorgegangne störrische ungelehrige Bauer, in dessen dicken Schädel der Gedanke an Rettung durch die Flucht nicht eingeht, sodaß er ruhig auf der von der Übermacht des heranstürmenden Feindes bedrohten Brücke Posto faßt und mit seiner vier-schrötigen Gestalt den Rückzug seines in wilder Flucht auseinander stiebenden Heeres deckt, bis er, von unzähligen Bajonetten durchbohrt, endlich an derselben Stelle, von der er nicht um einen Fuß breit gewichen ist, sterbend zusammenbricht:

*Sven Dufwa* tat wohl mancherlei, was sonst kein Kluger tut,  
Wohl war sein Kopf nur schlecht bestellt, allein sein Herz war gut —

schließt der vaterländische Dichter seinen Heldengesang von dem Opfertod des unbeholfnen finnischen Bauernsohns.

Der Finnländer liebt es, seinen Schiffen Namen aus der altfinnischen Götterwelt oder aus der Schar seiner zum Teil mythischen Nationalhelden zu geben. Auch die kleinen auf dem Wiborger See verkehrenden Dampfschiffe tragen meist Namen aus der finnischen Sagenwelt.

Es mochte in der achten Stunde sein, als uns das Niederrollen des Ankers weckte. Ein Blick durch das schmale Kajütenfenster belehrte uns, daß wir im Hafen von Fredriksham waren, und wir beeilten uns, in unsre Kleider und auf Deck zu kommen, um noch im Fluge einen Blick auf die an historischen Erinnerungen so reiche ehemalige Festung zu werfen, unter deren Mauern zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts mehrere bedeutende Seegefechte stattgefunden haben, und wo 1809 der folgenschwere Friede geschlossen wurde, durch den die politische Unabhängigkeit Finnlands von Schweden deklariert, die hundert Jahre früher von Rußland eroberte Grenzprovinz Karelen mit

dem Stammland wieder vereinigt, und das Großfürstentum Finnland mit Zusage aller seiner Privilegien und Rechte mit Rußland durch Personalunion verbunden wurde.

Obgleich Fredriksham eine der ältesten finnischen Küstenstädte ist — es wird schon Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Namen Beckelaks als Stapelplatz für den finnischen Handelsverkehr mit der gegenüberliegenden festländischen Küste erwähnt —, macht es doch ganz den Eindruck einer modernen Kleinstadt. Das mag seinen Grund in den häufigen furchtbaren Feuersbrünsten haben, denen die Stadt im Laufe des letzten Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist, nachdem sie schon im Jahre 1712 durch innere Unruhen von Grund aus zerstört und danach neu aufgebaut worden war. Damals erhielt sie von dem schwedischen König Fredrik dem Ersten ihren jetzigen Namen und unbeschränkte Handelsrechte. Der alte Stadtname soll der Sage nach mit der hier üppig wuchernden Pflanze *Calla palustris* (finnisch wehka) zusammenhängen, mit der als Brotsurrogat der Ort in Hungerjahren einen schwunghaften Handel trieb.

Unser Schiff blieb nicht länger in dem kleinen Hafentort, dessen einziges stattlicheres Gebäude das Institut für Seekadetten ist, als das Ein- und Ausladen verschiedener Warenkolli nötig machte, dann dampften wir in scharf südwestlicher Richtung der an der Mündung des Nymmeneflusses liegenden Insel Kotka zu, auf der eine erst im Jahre 1879 gegründete Hafenstadt desselben Namens mit amerikanischer Schnelligkeit emporblüht. Gewandt steuert unser Schiff zwischen den vielen dem Festlande vorgelagerten Inseln und Inselchen durch und lenkt endlich nach etwa einundeinhalbstündiger Fahrt in den schmalen Svenskjund ein, wo im Jahre 1789 die von Gustav dem Dritten persönlich kommandierte, aus 195 Schiffen bestehende schwedische Flotte die große russische Scherenflotte fast vollständig vernichtete. Nachdem wir den langen schmalen Meerarm passiert hatten, lag der von zahllosen in- und ausländischen Dampf- und Segelschiffen belebte Hafen von Kotka vor uns. Da der Kapitän uns versicherte, daß das Laden wenigstens eine halbe Stunde in Anspruch nehmen würde, gingen wir ans Land und bestiegen die in der Nähe des Landungsplatzes liegende Anhöhe Tshedajeff, von der aus man eine hübsche Rundschau auf die von einer großen Anzahl moderner Sägemühlen und Fabriken umgebene Stadt und die am Horizont im offenen Meer auftauchende einsame Insel Hogland genießt. Den nur sechs Kilometer von Kotka entfernten, auf einer Insel im Fluß an den Stromschnellen liegenden Fischplatz Alexanders des Dritten, Langenkoski, kann man leider von hier aus nicht sehen, und die Kürze der Zeit erlaubte keinen Ausflug nach dem seiner landschaftlichen Reize wegen berühmten kaiserlichen Sommerschloßchen. Wir benutzten die kurze Zeit zu einem Orientierungsgang über den sich längs dem Hafen hinziehenden Markt, wo ein buntes Volksgewühl uns die Bedeutung der jungen Handelsstadt zeigte. Man hört hier schon viel Schwedisch sprechen, und auch der Gesichtsschnitt der Landleute, die sich zum Markte mit ihren Waren eingefunden hatten, zeigte vorherrschend germanischen Typus, während man in Wiborg fast nur den häßlichen finnisch-karelischen Volksschlag sieht:

starfknochige und hagere Gestalten, Gesichter, die man kurzweg als farblos bezeichnen kann, fahle Haut, etwas schräggestellte helle Augen, die oft einen stechenden Blick haben, das Haar von einem so nichtsagenden Blond, daß das Ergrauen des Alters sich unmerklich vollzieht, breite hervorstehende Backenknochen und meist etwas platt gedrückte Nasen charakterisieren den finnischen Bauern.

Unter den Verkaufsständen fallen mehrere Buden auf, in denen Schürzen und Röcke in finnischem Geschmack mit breiteingewebten, außerordentlich variierten Ranten in leuchtenden Farben feilgeboden werden. Sie sind aus den großen Kunstwebereien der finnischen Industriestädte Wasa und Tammerfors hervorgegangen. Meist zeigten sie sehr geschmackvolle echt nationale Muster, und doch stieg uns beim Betrachten all der von einer kaufslustigen Menge umstandnen buntfarbigen Herrlichkeit unwillkürlich der wehmütige Gedanke an vergangne Zeiten auf, wo die Fabriken noch nicht die Hausindustrie verdrängt hatten, und der Stolz jeder finnischen Bäuerin darin bestand, eine selbstgearbeitete Schürze ihr eigen zu nennen, die oft durch Generationen weiter vererbt wurde. Auf einem Stück schmaler im Haus gewebter Leinwand ist in dunkelblauem oder schwarzem Garn eine der vollendetsten Guipürespitze gleichkommende Stickerei ausgeführt, so fein, daß man nicht begreift, wie hart arbeitende Bauernhände imstande sind, etwas so Schönes herzustellen. Eine solche Bauernschürze ist das Resultat monatelanger, oft jahrelanger angestrengter Arbeit. Als wir vor neunzehn Jahren zum erstenmal das Land der tausend Seen bereisten, sahen wir noch häufig des Sonntags Bäuerinnen in der kleidsamen finnischen Nationaltracht: ein rot oder gelb gefäuntes dunkler Rock, ein ebenso farbig eingekantetes hohes Mieder aus schwarzem oder dunkelblauem Tuch, das vorn über dem weißen faltigen Hemd verschnürt ist, an den Bündchen des am Handgelenk knapp anschließenden haushigen Ärmels sowie am Hals mit roter Kreuzstichstickerei verziert, das Haar versteckt unter einem helmartig gefalteten weißen Musselintuch, über das manche Frauen noch ein dunkelfarbiges Seidentuch tragen, und dazu wahre Prachtstücke von Schürzen eigener Arbeit. Jetzt ist diese finnische Schürze gänzlich verschwunden; wir haben im Laufe der letzten Jahre, soviel wir auch nach allen Richtungen das Land durchstreiften, kein Exemplar mehr davon zu sehen bekommen.

Wir kauften uns zum Andenken eine der sich durch leuchtende Farben auszeichnenden schwedischen Schürzen, die mit ihren in bunten Streifen abwechselnden gleichförmigen Mustern an die erinnern, die man bei den Bäuerinnen der römischen Campagna trifft, und beeilten uns, an Deck zu kommen, da vom Sven Dufwa schon das schrille Abfahrtsignal ertönte.

So anmutig die Fahrt durch die eigentümliche felsige Inselwelt der Scheren ist, so freuten wir uns doch, als wir jetzt aus dem Gebiete der Scheren in offnes Fahrwasser hinaus gelangten, und der Blick unbegrenzt über die leichtgekräuselte sonnenbeglänzte Wasserfläche dahinschweifen konnte, über der Scharen von Möwen mit weitgespannten silberglänzenden Flügeln ihr Spiel trieben. Amüfant ist es, ihrem muntern Treiben zuzuschauen. Oft

fliegen sie so niedrig, daß sie den Schaum der Wellenkämme streifen, der in glitzernden Perlen von ihrem lichten Gefieder rieselt, sobald sie sich in die Lüfte erheben; mit weit ausgebreiteten Schwingen scheinen sie dann unbeweglich hoch droben im blauen Aether zu hängen; schnell aber ein Fisch aus der Flut empor, so stürzen sie, wie von einer Kugel getroffen, senkrecht herab, verschwinden für einen Augenblick unter dem Wellenschaum und fliegen unmittelbar darauf wieder auf, die zappelnde Beute im Schnabel. Etwa eine Stunde lang erfreuten wir uns des freien Horizonts, dann fanden wir uns wieder in einem Archipel von zahlreichen Inseln und Felsenklippen, daß wir oft mit Spannung den Kapitän beobachteten, der von der Kommandobrücke aus scharfen Blicks die oft kaum sichtbaren Schiffszeichen erspähend, mit kurzen Rufen die fortwährend sich ändernde Richtung angab und sein Schiff glücklich durch das gefährliche Fahrwasser hindurch, an den auf einer der größern Scheren liegenden Ruinen der ehemaligen Festung Svartholm vorbei, in die schmale Meereshucht hineinsteuerte, in der das neuerdings viel besuchte Seebad Lovisa liegt. Das kleine Städtchen wurde in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegründet und erhielt seinen Namen nach Lovisa Ulrika, der Gemahlin des schwedischen Königs Adolf Fredrik.

Von Lovisa aus hält sich das Schiff ziemlich nahe an der Küste. Die Fahrt geht durch die ihrer malerischen Schönheit wegen berühmten Pellingescheren. Auf den größern Inseln zeigen sich ab und zu Spuren menschlicher Ansiedlungen, kleine Streifen bebauten Landes, das die Bewohner in harter Arbeit dem magern Boden abgerungen haben; zuweilen leuchtet auch ein niedriges Holzhaus, dunkelrot angestrichen mit weißen Fenster- und Türrahmen, zwischen den dunkeln Nadelholzbäumen und grauen Granitblöcken hervor, doch ist das eine Seltenheit; die meisten dieser zahlreichen Inseln und Inselchen sind unbewohnt. Oft besteht die ganze Insel nur aus einem einzigen mächtigen Felsblock, in dessen Spalten knorrige Kiefern und schlanke Birken Wurzeln geschlagen haben und trotz des kargen Erdreichs doch zu mächtigen Bäumen emporgewachsen sind, die sich in dem tiefen dunkelgrünen Gewässer spiegeln, aus dem die von den Fluten glatt geleckte Granitwand schroff aufsteigt. Oft ist die Durchfahrt so eng, daß es uns für ein Schiff von der Größe des Swen Dufwa Wahnsinn dünkt, vorwärts zu gehn. Dann liegen wir plötzlich minutenlang wie festgebannt; ein Heulen der Dampfpfeife, dem ein gleiches Signal aus unsichtbarer Nähe oder Ferne antwortet — das Signal sich be gegnender Schiffe, damit das Fahrwasser frei bleibe, bis eins von ihnen die enge Durchfahrt passiert hat. Wie aus der Erde herauswachsend schiebt sich zwischen den Felseninseln, die kulissenartig eine hinter der andern auftauchend keinen Ausblick gewähren, langsam näher kommend ein Schiff hervor, unsern Dampfer so nahe streifend, daß ein leises Knirschen durch die Planken läuft. Die auf der Kommandobrücke stehenden Kapitäne wechseln Gruß und kurze Fragen und Antworten, dann setzen wir unsern Kurs nach Westen in die verzauberte Inselwelt fort. Wehe dem Kapitän, der das Fahrwasser nicht ganz genau kennt! Zwischen den Scheren ziehn sich Ketten unterseeischer Klippen hin, deren scharfe Kanten das darüber hinstreichende Schiff mitten

durchreißen. So sank vor einer Reihe von Jahren das russische Schulschiff Russalka mit voller Bemannung in der Nähe von Trangsund, und keine Spur hat man bis zur Stunde trotz jahrelangen Taucherarbeiten davon gefunden.

(Fortsetzung folgt)



## Die kleine Marica und ihr Gemahl

Von Mathilda Malling

(Fortsetzung)



ie Gesellschaft ordnete sich paarweise, als man durch den Labyrinthgang den Weg nach dem Weiher hinab einschlug. Voran schritten sechs große Lakaien mit brennenden Pechfackeln, die sie so hoch wie möglich trugen. Der Schein tanzte rauchrot und launenhaft zwischen den dunkeln wie Zuckerhüte beschnittenen Büschen, die den Gang umsäumten. Vor sich her, den langsam abfallenden Weg hinab, sah Marica die großen Hüte der Damen und die Nackenschleifen an den gesenkten Köpfen der Herren. Hier und da blitzte im Lichtschein das Geschmeide an dem Gelenk einer in die Höhe gehobnen Hand, die von dem Cavalier hoch emporgehalten wurde.

Meine Gemahlin, hörte sie die Stimme ihres jungen Gatten. Ich bitte Sie, reichen Sie mir Ihre Hand.

Sie sah auf, und in dem jetzt schwachen Schein der Fackeln begegnete sie seinen Augen.

Frasquito! murmelte sie leise, fast klagend. Sie begriff nicht recht, weshalb sie sich so beklommen fühlte, aber sie war sicher, wenn sie jetzt zuhause gewesen wäre, so hätte sie sich über ihren Betschemel geworfen und wäre in Tränen ausgebrochen.

Das Labyrinth endete in eine Art Tunnel, der mitten durch die breite, dicke Rosenhecke führte. Marica hörte vor sich das Flüstern der Paare: die durch die Situation hervorgerufen recht gewagten Galanterien der Herren — das Lachen und Nichern der Damen und ihre kleinen, halb unterdrückten Schreie, wie sie der Anstand und die Etikette forderten.

Frasquito! murmelte sie von neuem, ängstlich und mit einem wunderbar erstickenden Gefühl von Schamhaftigkeit. Sie waren jetzt fast alle im Tunnel verschwunden, vor dem die Pechfackeln wieder flammend auftauchten. Manolito's großen Kopf konnte sie nicht mehr sehen. Jetzt sah sie auch ihrem jungen Gemahl in die Augen, die so dunkel und so unergründlich tief wie der Abendhimmel über ihnen waren.

Dona Marica! — Sie hielten einander an der Hand, an den äußersten Fingerspitzen, und gingen sehr langsam, sehr weit hinter allen den andern her.

Kannst du unsern Manolito sehen? murmelte sie leise mit niedergeschlagenen Augen.

Nein, antwortete Frasquito, ich kann ihn nicht sehen.

Aber nach einer Weile sagte er: Ja, jetzt sehe ich ihn. Er trägt die Herzogin von Bouillon in das Boot hinab.

Trägt? wiederholte Marica. Stimme und Ausdruck verrieten die höchste Vereiztheit — das gekränkte Anstandsgefühl einer Frau.